



MONSTER -SAMMLUNG UND ALLEGORIE

Charles T. Wolfe, Métraux Alexandre

► To cite this version:

Charles T. Wolfe, Métraux Alexandre. MONSTER -SAMMLUNG UND ALLEGORIE. Sarah Schmidt. Sprachen des Sammelns. Literatur als Medium und Reflexionsform des Sammelns, Fink, pp.487-495, 2016. hal-02070016

HAL Id: hal-02070016

<https://hal.science/hal-02070016>

Submitted on 26 Mar 2019

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

MONSTER – SAMMLUNG UND ALLEGORIE

Wie abstoßend, ekelerregend, hässlich oder geheimnisvoll Monstrositäten auch aussehen, es geht bei ihnen stets mit rechten Dingen zu – nur die Kräfte der Natur bringen sie hervor. Auf einen Satz dieser Kürze lässt sich der Kerngedanke zusammenfassen, den Denis Diderot in der zweiten Hälfte des 18. und Étienne-Renaud-Augustin Serres¹ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegen den Aberglauben aufboten, dass Monster von Gott gewollt, von üppiger weiblicher Phantasie geformt oder von unordentlichen Geschlechtsdrüsenäften gezeugt seien.

Die Natur nach Auffassung Diderots war aber verschieden von der Natur nach Meinung Serres'. Für jenen war sie unbändig erfinderisch, selbstgestaltend, lauter freischaffende Materie, die sich ihre Ordnung nach Lust und Laune gab. Für diesen war sie das Sein in beharrendem Bestand. Und beide beriefen sich auf Anschauungsmaterialien, um ihr Plädoyer für die Natürlichkeit organischer Verformungen zu stützen. Eine solche auseinanderbrechende Konstellation möchte erläutert sein.

Beginnen wir mit Serres. In der Natur sei alles großartig und bewundernswert. Gleichviel, was einem an Unregelmäßigkeit oder Unvollkommenheit unter die Augen komme, es setze Regel und Vollkommenheit voraus, denn die „Ordnung liegt der Unordnung zugrunde“². So behält alles stets und überall seine Ordnung – noch die ärgste organische Ausgeburt bleibt den Ordnungsformen der Naturgesetze unterworfen. Um Monster als erklärbare Erscheinung zu begreifen, müsse man die Natur und deren Gesetze (er-)kennen. Dann brauche man sich vor ihnen auch nicht mehr zu fürchten.³ Ergänzend meinte Serres: „Alles, was dieser schicklichen Einrichtung nicht genügt oder sie übertrifft, dünkt uns unordentlich, und wir beurteilen jedes Lebewesen als *Monster*, das sich nicht streng an die Grenzen der normalen Organisation seiner Art hält.“⁴

¹ Der französische Arzt lebte von 1786 bis 1868. Seine Namen sind nicht einhellig überliefert; die biobibliographischen Datenbanken (sowohl der Bibliothèque nationale, der Académie de Médecine wie auch der BiuSanté, alle Paris) heißen Serres bald „Étienne-Renaud-Augustin“, bald „Étienne-Renaud-Auguste“.

² Serres o.J., *Mémoire*, 1: „L'ordre est dans le désordre.“

³ Ausführlicher als in dem hier herangezogenen Text legte Serres die Theorie der „organogenese“ der Monstrositäten in seiner mehr als 300-seitigen Monographie über die Anatomie der Abarten dar; vgl. Serres 1832, *Recherches d'anatomie*, 3-12.

⁴ Übersetzung durch A. M., frz. Original: Serres o.J., *Mémoire*, 1: „Tout ce qui n'atteint pas et tout ce qui dépasse cet arrangement convenu, nous paroît désordonné, et nous qualifions de *monstre* tout ce qui ne reste pas étroitement circonscrit dans les limites de l'organisation normale de son espèce.“ [Herv. i. O.]

Anders Diderot. In dem Aufzeichnungskorpus, das unter dem Titel *Éléments de physiologie* überliefert ist, findet man die anscheinend in aller Naivität gestellte Frage, ob eigentlich alle Tiere (so auch der Mensch) eine Art Monster bildeten. „Warum löscht die Natur, die in wenigen Jahren das Individuum beseitigt, nicht auch eine Art in einer langen Zeitenfolge? Das Universum scheint gelegentlich nichts als eine Ansammlung monströser Wesen zu sein.“⁵

Lassen wir die Zusatzfrage außer Acht, ob Diderot, als er das Wort ‚Universum‘ seiner Feder anvertraute, einem Panvitalismus *avant la lettre* anhing, der es ihm erlaubt hätte, auch anorganischen Gegenständen monströse Eigenschaften zuzubilligen. Begnügen wir uns also mit einigen Bemerkungen zu animalischen Abarten.

Monstrositäten waren für unseren Autor, unter dem Gesichtspunkt der Begrifflichkeit betrachtet, Übergangserscheinungen in einer sich verändernden Natur. Die „Tugenden und Laster der vorangehenden Ordnung haben die bestehende Ordnung hervorgebracht, deren Tugenden und Laster die nachfolgende Ordnung hervorbringen werden“⁶ – hieß es in der Fortsetzung der physiologischen Aufzeichnungen. Und so war es von Anfang an und für alle Zeiten. Die Rechnung ging früher immer auf, sie würde in Zukunft auch immer aufgehen, denn die Tugenden und die Laster insgesamt hielten sich in einem – wie man heute sagen würde – Fließgleichgewicht, und sie würden es fürderhin ebenso tun.

Mit der Annahme, Monster seien über die Natur verstreute, Übergänge verkörpernde Lebewesen, grenzte sich Diderot von einigen überkommenen Lehrmeinungen der Naturphilosophie und der Medizin ab. Für ihn waren Monster keine wirren Ausnahmen, keine Wunder, keine Unheil verkündende Zeichen, keine Verrenkungen der Lebensökonomie mehr. So konnte man sich denken, dass jemand, der einen monströsen Organismus in den Blick nehmen wollte, sich nur im Spiegel anzuschauen brauchte. Und wäre man zudem darauf erpicht gewesen, Beobachtungen für eine vergleichende Naturgeschichte der Monster anzustellen, hätte ein Marktbesuch genügt. Monster waren letztlich unmonströs und unsereins war schon vorletztlich monströs. In ihrer Alltäglichkeit waren sie Pferden und Magnolien ebenso gleichgestellt wie Forellen oder Narzissen.

Bis ins Körperinnere verlegte Diderot die monströs-unmonströsen Übergangserscheinungen. In den *Éléments de physiologie* findet sich der bemerkenswerte Satz:

Dem Menschen sind ebenso viele Monster eingeschrieben wie Organe und Funktionen: lebende Augen-, Ohren-, Nasenmonster, wogegen andere nicht leben; [...]

⁵ Übersetzung durch A. M., frz. Original: Diderot 1964, *Éléments de physiologie*, 208-209: „Pourquoi la nature qui exterminé l'individu en peu d'années, n'exterminerait-elle pas l'espece dans une longue succession de tems? L'univers semble quelquefois qu'un assemblage d'etres monstrueux.“

⁶ Übersetzung durch A. M., frz. Original: Diderot, ebd., 209: „Les vices et les vertus de l'ordre précédent ont amené l'ordre qui est, et dont les vices et les vertus ameneront l'ordre qui suit.“

Alle Innereien vom Eingang der Speiseröhre bis zum Ausgang des Verdauungstraktes, Lunge, Herz, Magen, Milz können einer Ordnung unterworfen sein, die der üblichen zuwiderläuft (also der Ordnung, die man als natürliche bezeichnet), ohne nachteilige Wirkung für das ganze System.⁷

Bei seinen Überlegungen hätte Diderot sich auch auf die drei zusammenhängenden Lemmata „MONSTRE, f. m. (*Botan.*)“, „MONSTRE, f. m. (*Zoolog.*)“ und „MONSTRE (*Médecine légale.*)“ der *Encyclopédie méthodique* berufen können. Die von Jean Lafosse verfassten Artikel verwarfen zwar für alle drei Bereiche des Monströsen den Wahn von den übernatürlichen Ursachen der Monster, boten aber noch nicht einmal im Ansatz eine allgemeine Theorie des Monströsen.⁸ Anzumerken ist an dieser Stelle, dass Lafosse Monster aller Art als allgemein vertraute Erscheinungen deklarierte.

Leitend für die Monster-Gedanken Diderots dürfte der Neo-Spinozismus gewesen sein, eine von naturtheologischen, insbesondere pantheistischen Absichten befreite Deutung von Baruch Spinozas naturphilosophischen Lehrsätzen. Gescheite materialistische Rezeptionen Spinozas gab es im 18. Jahrhundert eher selten. Die *natura naturans* sollte, wurde hier und dort gemeint, keine gottlose Fülle sein, aus der heraus alles käme. Natur *ohne* Wink des Urschöpfers, ohne Behausung für Göttliches, wurde damit zu einem Ding der Undenkbarkeit, wenn sie nicht sogar einem Denkverbot unterlag. Für Neo-Spinozisten dagegen – mag sein, dass Diderot die Bezeichnung unter womöglich fiktiver Berufung auf d'Alembert in der *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné* erstmals gebraucht hat – war die *natura naturans* strikt *natura naturans*: Natur in der Manifestation ihrer selbst ohne Zutun irgendwelcher Überwesen.⁹ Was also immer auch entstehen mochte, ein Genie oder ein Monster, ein *homme moyen* oder eine durchschnittlich aussehende Flunder, stets war es ein organisierter Körper in vollständiger Bestimmung seiner selbst, will sagen: in vollständiger Bestimmung durch *natürliche* Bedingungen seiner Hervorbringung.

Das ist die Kurzfassung der Naturalisierung der Monster durch Diderot. Die nicht ganz so kurze Fassung müsste ungefähr den nachstehenden Ansatz entfalten:

⁷ Übersetzung durch A. M., frz. Original: Diderot, ebd., 209-210: „Il y a autant de monstres qu'il y a d'organes dans l'homme, et de fonctions; des monstres d'yeux, d'oreilles, de nez qui vivent, tandis que les autres ne vivent pas; [...] Tous les viscères intérieurs depuis l'origine de l'œsophage jusqu'à l'extrémité du canal intestinal, les poumons, le cœur, l'estomac, la rate peuvent être dans un ordre inversé de l'ordre commun, qu'on appelle l'ordre naturel, sans conséquence fâcheuse pour tout le système.“

⁸ Jean Lafosse lebte von 1742 bis 1775; er lehrte an der Medizinischen Fakultät der Universität Montpellier. Zur Bekanntheit der Monster heißt es in der *Encyclopédie méthodique* von d'Alembert und Diderot: „Il n'est personne qui n'ait vu des fœtus ou des accouchemens monstrueux; les *Mémoires de l'acad. des Sciences* en présentent mille exemples, & les meilleurs journaux en rapportent assez souvent.“ (Es gibt niemanden, der keine monströsen Föten gesehen oder keine Geburt von Monstern beobachtet hätte; die *Denkschriften der Akademie der Wissenschaften* enthalten zahllose Beispiele, und die besten Zeitschriften berichten oft darüber. [Übersetzung durch die Autoren]).

⁹ Vgl. Métraux 1996, Über Diderots physiologisch interpretierten Spinoza .

Die angelsächsischen Empiristen, allen voran John Locke, definierten ‚Spezies‘ als etwas, das (wortwörtlich) keine Grenzen kenne. Man könne nämlich nicht feststellen, ob ein organisierter Körper aufgrund seiner Merkmale noch zu einer bestimmten Spezies gehöre oder bereits zu einer anderen. Ein schwarzes Schaf ist ein Schaf, ein weißes Schaf ist ein Schaf, ein Schaf mit zwei Köpfen ist ein Schaf, ein Schaf in grauem Fell ist ein Schaf, ein junges Schaf ist ein Schaf und ein altes Schaf ist ein Schaf – wer könnte noch bedenkenlos behaupten, dass ein weiß geborenes, wenn es altert, nicht grau oder schwarz würde, und wer könnte denn mit gutem Gewissen behaupten, dass die Zweiköpfigkeit eines Schafs ein widernatürliches Phänomen, die Weißheit oder die Schwarzheit von Schafen dagegen ein häufig wiederkehrendes und deshalb natürliches Merkmal sei. Rigorose Nominalisten des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts hatten es jeweils mit Exemplaren, Individuen, Einzelkörpern zu tun, nicht mit Wesenheiten, fixen Arten und wundersamen Ausgeburten. In der Langfassung von Diderots Naturalisierung der Monster würde somit die Annahme fließender und unbegrenzter Übergänge von der durchschnittlichen Architektur organisierter Körper zur veränderten Architektur organisierter Körper die Oberhand erhalten, und das würde in einem zweiten Schritt zur Gleichsetzung von Abarten mit statistisch festgestellten Seltenheiten führen.

Diderot versah übrigens die Natur sozusagen mit der Vorstellungskraft von Kunstmalern und Bildhauern. Nicht, weil er für die Natur eine bequeme Metapher suchte, oder weil er es auf ihre Ästhetisierung abgesehen hätte. Seine Annahme lautete ungefähr so: Die *natura naturans* erzeugt organisierte Körper nach den in ihr wirkenden Kräften, die, wie die Vorstellungskraft bildender Künstler, über Altbekanntes hinausreichen. Sie besitzt das Vermögen, andere Formen zu *erschaffen*. Sie fingiert in ihren Prozessen Gebilde, die sie in die Realisierung entlässt. So erweisen sich Monster als natürlich programmierte Allegorien im Repertoire natürlicher Fabrikationen, wobei dieses Repertoire endlos offen, also endlos vorläufig bleibt. Oder anders: Monster sind Allegorien kommender, vorläufig noch instabiler, letztlich aber durch keine Wesenheit stillgestellter Spezies.

Diderots Auffassung des Monströsen ging in derjenigen Serres' nicht auf, obwohl beide Autoren die Naturalisierung der Monster als Hypothese für notwendig hielten. Serres' Naturmonster waren insofern unartig, als sie sich in Gestalt von Störungen in der Entwicklung vorprogrammierter Körper offenbarten, während Diderots Monster sich zwar ebenso als unartig erwiesen, nur dass sie nicht als Störungen vorprogrammierter Körper, sondern als selbstprogrammierende Umschreibung von Körpern auftraten. Ein Monster sieht man nicht, wenn man sich im Spiegel anblickt, wie andere Menschen einen im Alltag ohne Scheu anblicken, hätte Serres gemeint. Man würde sich als monströsen Körper wahrnehmen, wenn man in den Spiegel schaut, aber das Monströse an einem Körper ist kein Makel, kein Fehl, sondern ein Selbstbildnis der wirkenden Natur, wäre Diderot zu sagen bereit gewesen.

Allerdings ergibt sich nun, dass Monster aus sich heraus nichts angedeutet hätten. Es waren organisierte Körper wie andere organisierte Körper auch. Erst im diskursiven Zugriff wurden sie entweder zu Übergangserscheinungen einer selbstgestalterischen Natur oder zu Störungen natürlicher Entwicklungsverläufe. Beschreibungen, oder einfacher noch: elementare Bezeichnungen machten aus diesen organisierten Körpern entweder Objekte, die nur in anatomischen oder naturhistorischen Sammlungen Aufnahme finden durften, oder Objekte, die einem mal auf dem Marktplatz oder im Boudoir, mal in Sammlungen begegneten. *Wie* man über Monster sprach, entschied darüber, welche Sammlung gemeint war.

Und so ist es nicht verwunderlich, dass die Sprache im Traum und die Übertragung der Traumsprache in Texte von wachen Menschen für wache Menschen den Monstern als Allegorien zusätzlich Ausdruck verlieh.

In der Nacht zum 13. März 1856 hatte Charles Baudelaire einen Traum.¹⁰ Er sei zu späterer Stunde spazieren gegangen und habe einen Bekannten getroffen. Da er noch etwas zu besorgen hatte, habe er nach einer Droschke gerufen und sei in Begleitung dieses Bekannten zu einem Freudenhaus gefahren, wo er ein Exemplar seiner neuesten Veröffentlichung der Hausdame habe überreichen wollten. Erst als er einen Blick in diese neueste Veröffentlichung warf, sei ihm ihr pornographischer Inhalt aufgefallen. Er habe daraufhin beschlossen, im Bordell nebenbei das zu tun, was man dort so zu unternehmen gewohnt sei. Dort angekommen, habe er – im Bericht erfolgt an dieser Stelle ein traumbedingter Szenenwechsel – weitläufige Räume durchschritten. An den Wänden hingen unzählige gerahmte Miniaturen, Zeichnungen und Fotografien.

Nicht alle sind obszön. – Es finden sich darunter sogar Architekturzeichnungen und Abbildungen ägyptischer Figuren. Da Scheu mich zunehmend lähmt und ich mich keiner Dirne anzunähern wage, belustige ich mich bei der genauen Betrachtung all dieser Zeichnungen.¹¹

Und Baudelaire fährt in seinem Traumbericht fort mit der Beschreibung einer sonderbaren Abteilung der Bildersammlung:

In einer Menge kleingerahmter Bilder fallen mir Zeichnungen, Miniaturen, fotografische Abzüge auf. Es sind kolorierte Vögel dargestellt mit glänzendem Gefieder und lebhaften Augen. Manchmal *sind nur Vögelhälften da*. – Und manchmal sind auf den Bildern sonderbare, monströse, beinahe *gestaltlose, Aerolithen* ähnliche Wesen zu sehen. In einer Ecke jeder Zeichnung gibt es einen Vermerk. – *Die*

¹⁰ Unmittelbar nach dem Wachwerden an jedem Donnerstag um fünf Uhr schrieb er ihn für Charles Asselineau auf.

¹¹ Übersetzung durch A. M., frz. Original: Baudelaire 1973, *Correspondance*, 339: „Tous ne sont pas obscènes. – Il y a même des dessins d’architecture et des figures égyptiennes. Comme je me sens de plus en plus intimidé, et que [je] n’ose pas aborder une fille, je m’amuse à examiner minutieusement tous les dessins.“

Dirne so und so, hat im Alter von in dem und dem Jahr diesen Fötus geboren;
– und andere Vermerke dieser Art.¹²

Schließlich begegnet der Träumer einem lebenden Monster, das sich, es ist in dem von Baudelaire besuchten Haus geboren, auf einem Sockel aufhält.

Obwohl am Leben, ist es also Teil des Museums. Es ist nicht hässlich. Sein Gesicht ist sogar anmutig, sehr sonnengebräunt, fast in den Farben des Orients. An ihm ist viel Rosa und Grün. Und es gibt etwas Schwärzliches, das sich mehrmals um seine Gliedmaßen windet wie eine dicke Schlange. Ich frage es, was das sei; es sagt mir, dass es ein monströser Fortsatz sei, dass ihm aus dem Kopf herauswächst etwas Elastisches wie Kautschuk und so lang, so lang, dass er, wenn es ihn wie einen Haarzopf auf seinem Kopf aufbinden tät, viel zu schwer würde, es würde ihn nicht tragen können [...].¹³

Dann, heißt es in dem Traumbericht, sei er durch den von seiner Frau gemachten Lärm aus dem Schlaf gerissen worden.

Man kann den Traum nach diesem oder nach jenem Verfahren deuten. Davon sehen wir hier ab. So kommt es uns *nicht* darauf an, den manifesten Traum etwa als Maske unbewusster Gedanken und Wünsche aufzufassen, wie es eine psychoanalytisch inspirierte Vorgehensweise empfehlen würde. Unser Interesse richtet sich vielmehr auf zwei in diesem Text ineinander greifende Themen: einerseits auf das Thema der Teratologie um 1850 und andererseits auf das Thema der noch verzaubernden und zugleich beängstigenden Faszination für Monster. Wir operieren folglich mit der (wohl möglich) gewagten Hypothese, dass Baudelaire zwar genau das geträumt haben könnte, worüber er berichtete, der Bericht aber vordergründig Gedanken, die aus dem Wachbewusstsein stammten, zum Ausdruck brachte.¹⁴ Anders und annähernd im Bild gesagt: Der Traumbericht war ein Text, der sich *tagträumte*.

¹² Übersetzung durch A. M., frz. Original: Baudelaire, ebd.: „Dans une foule de petits cadres, je vois des dessins, des miniatures, des épreuves photographiques. Cela représente des oiseaux coloriés avec des plumages très brillants, dont l’œil est vivant. Quelquefois, il n’y a que des moitiés d’oiseaux. – Cela représente quelquefois des images d’êtres bizarres, monstrueux, presque amorphes, comme des aéroolithes. Dans un coin de chaque dessin, il y a une note. – *La fille une telle, âgée de, a donné le jour à ce fœtus, en telle année*; – et d’autres notes de ce genre.“ [Herv. i. O.].

¹³ Übersetzung durch A. M., frz. Original: Baudelaire, ebd., 340: „Mais, parmi tous ces êtres, il y en a un qui a vécu. C’est un monstre né dans la maison, et qui se tient éternellement sur un piédestal. Quoique vivant, il fait donc partie du musée. Il n’est pas laid. Sa figure est même jolie, très basanée, d’une couleur orientale. Il y a en lui beaucoup de rose et de vert. Il se tient accroupi, mais dans une position bizarre et contournée. Il y a de plus quelque chose de noirâtre qui tourne plusieurs fois autour de lui et autour de ses membres, comme un gros serpent. Je lui demande ce que c’est, il me dit que c’est un appendice monstrueux qui lui part de la tête, quelque chose d’élastique comme du caoutchouc, et si long, si long, que, s’il le roulait sur sa tête comme une queue de cheveux, cela serait beaucoup trop lourd et absolument impossible à porter, – que dès lors il est obligé de le rouler autour de ses membres, ce qui d’ailleurs fait un plus bel effet. Je cause longuement avec le monstre.“

¹⁴ Gleichgültig, was hintergründig in dem dynamischen Verhältnis zwischen Traumgedanken, Traumsprache, Traumerinnerungen und Traumbericht in der Sprache des wachen Autors sich alles hat abspielen mögen.

Wie sich im Artikel von Serres andeutete, und wie Isidore Geoffroy Saint-Hilaire in seinen Arbeiten ausführlichst darlegte, waren Monster um die Mitte des 19. Jahrhunderts restlos entzauberte Objekte der Teratologie. Sie zeigten sich als Produkt wie auch immer zu erklärender Fehlentwicklungen eines intrauterin versorgten Lebewesens. Über das wissenschaftlich Festgestellte hinaus gab es zu Monstern sonst eigentlich nichts anderes mehr zu sagen. Die nicht erst seit der Renaissance überlieferten Erklärungen der Monster¹⁵ hatten sich erledigt.

Auf eben diese Entzauberung der Monster spielt Baudelaires Traumbericht an. Es sei ihm bei der träumenden Betrachtung der gerahmten Vogel- und anderen Bilder der Gedanke gekommen, dass dieses Medizinemuseum in seiner Einfalt und Dummheit dem Fortschritt sowie der modernen Wissenschaft geschuldet sei, aber auf geheimnisvolle Weise doch wieder zum Guten gewendet würde.¹⁶

Die in Baudelaires Zeilen sich bemerkbar machende Ambivalenz kann als Beleg für eine Allegorisierung der Monster angesehen werden. Der traumwandelnde Baudelaire erfährt sich nämlich als Figur mit unverkennbarer Neugier, Schaulust und Faszination für Monster. Zudem erfährt er sich als eine Figur, die in der träumenden Selbstreflexion von der Musealität der Monster abgestoßen wird. Mal sind Monster kalte, aus Sammlungen der Medizinemuseen ein Leichennachleben führende Objekte, mal zwar unförmige, doch auch anmutige Sonderlinge, mit denen man sich gut verstehen kann. So sind entzaubernde Modernität und ästhetische Verzauberung in monströsen Gestalten versinnbild-

¹⁵ Ein Beispiel: Paré 1579, *Monstres*, 922, erwähnte in seinem Traktat über Monster und Wunder folgende Kräfte, Agenten, Anlässe und/oder Zwischenfälle als Ursache der Entstehung monsterhafter Körper: „La premiere [sc. cause] est la gloire de Dieu. La seconde, son ire. La troisieme, la trop grande quantité de semence. La quatrieme, la trop petite quantité. La cinquiesme, l’imagination. La sixième, l’angustie ou la petitesse de la matrice. La septième, l’assiette indecente de la mere, comme estant grosse, s’est tenue trop longuement sur les cuisses croisees, ou serrees comme contre le ventre. La huitieme, par cheute, ou par coups donnez contre le ventre de la mere estant grosse d’enfant. La neufiesme, par mamadies hereditaires, ou accidentales. La dixiesme, par pourriture ou corruption. La onziesme, par mixtion ou meslange de semence. La douziesme, par l’artifice des meschants belistres de l’ostiere. La treiziesme, par les demons ou diables.“ (Übersetzung durch A. M.: „Die erste [Ursache] ist Gottes Herrlichkeit. Die zweite sein Zorn. Die dritte das Übermaß an Samen. Die vierte dessen Mangel. Die fünfte das Vorstellungsvermögen. Die sechste die Enge oder Kleinheit der Gebärmutter. Die siebente die anstößige Verfassung der Mutter während der Schwangerschaft, die zu lange mit gekreuzten oder mit bauchhoch gehobenen Schenkeln dasaß. Die achte ein Sturz oder Schläge auf den Bauch der kindträchtigen Mutter. Die neunte Erb- oder Krankheiten durch Ansteckung. Die zehnte Fäulnis oder Verderb. Die elfte Mischung oder Vermengung von Samen. Die zwölfte Gesindelbosheit in Wirtshäusern. Die dreizehnte Teufel oder Dämonen.“)

¹⁶ Vgl. Baudelaire 1973, *Correspondance*, 340: „En effet, me dis-je soudainement, c’est *Le Siècle* qui a fait les fonds de cette spéculation de bordel, et le musée médical s’explique par sa manie de *progrès, de science, de diffusion des lumières*. Alors, je réfléchis que la bêtise et la sottise modernes ont leur utilité mystérieuse, et que, souvent, ce qui a été fait pour le mal, par une mécanique spirituelle, tourne pour le bien.“ [Herv. i. O.]

licht, gleichviel, ob sie ikonisch zur Darstellung gebracht sind oder ob man ihnen leibhaftig begegnet. Und dann möge man auch bedenken: Die Genese des Monströsen zog sich, geschichtlich gesehen, aus dem Verhältnis zwischen Irdischem und dem Göttlichen (oder Überirdischen) nach und nach zurück, verlegte sich zuerst in die schwangere Leiblichkeit, in die hinein noch Vorstellungsbilder formgebend einwirken konnten, um in die reine Organogenese zu münden, deren Gesetzmäßigkeiten für Missbildungen ebenso stehen sollten wie für sogenannte natürliche Geborene.¹⁷ So konnte, wohl nicht zufällig, das Träumen von Monstern gleichsam die Prosa des gelehrten Diskurses aufheben und sich in das launische, selbstgestaltende Ausleben verzaubernder, allerdings auch nur noch halbsprachlicher Erfahrungen einnisten.

Wie Baudelaire in seinem Traum die Bordellmädchen, die Bilder, das im Bordell lebende knabenhafte Monster musterte, mal von Lustempfindungen angestachelt und mal Berührungen unterdrückend, musterte man Missbildungen auf offener Straße, auf Jahrmärkten oder in Sammlungen. Da waren Monster mit Sicherheit keine epistemisch beruhigten Objekte mehr, und sie waren es bestimmt noch weniger als in teratologisch prädestinierten Räumen.

Baudelaires Brief an Asselineau versieht monströse Lebewesen mit ambivalenter Sinnhaftigkeit. Es ist nicht mehr zu entscheiden, ob die Schaulust des Träumers¹⁸ nächtlicher Ausgelassenheit des Vorstellungsvermögens sich verdankt oder der noch in der Moderne nicht restlos geglückten Entzauberung der Monster. Eins allerdings ist ersichtlich: gleichviel, ob Diderot einst die Monster in einem wunderbar inszenierten Diskurs durchnaturalisiert oder ob Baudelaire knapp ein Jahrhundert später die Monster wieder halbwegs denaturalisiert – ohne Sammlung verformter Körper, die erst im Vergleich zu/mit häufig vorhandenen, verwandten Körpern zeigen, worin oder wodurch sie verschieden sind, wären Monster auf diese Weise nicht zu verschriften gewesen. Die Sammlungen (Wunderkammer, naturhistorisches Kabinett, Medizinemuseum usw.) und die damit zusammenhängenden Texte (Paratexte, Etiketten, Verzeichnisse, Taxonomien usw.) schreiben an den Montrositäten-Diskursen seit dem frühen 17. Jahrhundert mit.¹⁹ Aber sie tun es auf verschiedenartige Weise. Bald malen sie das Monströse zwischen göttlichen Selbstherrlichkeiten und den Heimtücken des Teufels aus, bald zeichnen sie es als Verkörperung bloßer Vorstellungen (oder hinterhältiger Gedanken), bald verändern sie es zu statistischen Seltenheiten und bald verwandeln sie es zur Leistung erfinderischer Naturkräfte. So sagen und zeigen Monster vorerst von sich aus gar nichts – ein Umstand, der

¹⁷ Siehe hierzu Wolfe 1997, *Matérialisme*.

¹⁸ Die Schaulust des Träumers bildet sich in Erinnerung an den Traum durch den Nicht-mehr-Träumenden.

¹⁹ Siehe hierzu den nachgerade paradigmatischen Beitrag – diesmal für die kaum beachtete Provinz Akademie von Rouen bestimmt – aus der Feder Claude Nicolas Le Cat über Hermaphroditen, die 1759 von diesem gelehrten Arzt ausdrücklich als monströse Lebewesen verschriftet wurden; vgl. Le Cat (auch „Lecat“ genannt) 1816, Hermaphrodites.

die Aufmerksamkeit nicht zufällig auf einige Aufzeichnungen in Walter Benjamins *Passagen-Werk* lenken müsste.²⁰

Als erstorbene sei die Natur im „Muschelladen der Passagen“²¹ aufgehoben, meinte Benjamin. Schaukästen mit Naturobjekten sind Geschwister der Muschelhandlungen. Man geht an ihnen vorbei oder betrachtet sie durch Glasscheiben. In beiden Fällen (und in zahllosen anderen) besteht dann die „wahre Methode, die Dinge sich gegenwärtig zu machen, [darin] [...] sie in unsere[m] Raum (nicht uns in ihrem) vorzustellen. (So tut der Sammler, so auch die Anekdote.) Die Dinge, so vorgestellt, dulden keine vermittelnde Konstruktion aus ‚großen Zusammenhängen‘“²².

Wenn, wie das *Passagen-Werk* es nahelegt, wir Muscheln, aufgespießte Insekten, ausgestopfte Vögel, Mumien, Monster und so weiter in *unseren* Räumen ansammeln und sie uns vorstellend vergegenwärtigen, so wird alles, was über sie zu sagen ist und sonst noch zu sagen wäre, fast nur allegorisch. Zwischen dem Tagtraum-Diskurs über das Monster mit Anmut und dem Ordnungsdiskurs, das Durchschnittliches und Monströses einebnet, besteht die Differenz in der Weise des Allegorisierens. Und das erinnert, vermutlich nicht zufällig, an eine berühmt gewordene Zeile aus Baudelaires Gedicht *Le cygne*, eine Zeile, die inzwischen für eine wie von selbst sich verstehende gesellschaftliche Verallgemeinerung steht: „[T]out pour moi devient allégorie“²³.

²⁰ Die Ambiguitäten sowohl in der Erfahrung des Monströsen wie auch in der diskursiven Ver- und Bearbeitung dieser Erfahrungen hat Pierre Ancel unlängst herausgearbeitet; vgl. Ancel 2006, *Corps monstrueux*. Wir verweisen ergänzend auf Ochsner 2010, *DeMONSTRation*, Stammberger 2011, *Monster und Freaks*, Wolfe 2005, *Materialist Denial* sowie Wolfe 2008, *Anomalie du vivant*.

²¹ Benjamin 1982, *Gesammelte Schriften. Das Passagen-Werk*, Band V/1, 271.

²² Benjamin, ebd.

²³ Baudelaire 1961, *Œuvres complètes*, 82. In der von uns vorgeschlagenen Deutung hieße es sinngemäß: [T]out pour nous devient allégorie. → Zur Allegorie bei Benjamin und Baudelaire vgl. auch den Beitrag von Dominik Finkelde „Der nicht aufgehende Rest“ im ersten Kapitel.